

Denkwürdigkeiten



Journal der
Politisch-
Militärischen
Gesellschaft

Nr. 47
Oktober
2008

Herausgegeben vom Vorstand
der Politisch-Militärischen Gesell-
schaft e.V. (pmg) in Berlin

ISSN 1436-3070

LEADOFF

Liebe Mitglieder,

dies war ein Glanzpunkt Berliner Diskussionskultur. Das Thema "Die Afghanische Misere" brannte unmittelbar vor der Beschlussfassung im Bundestag vor Aktualität. Autor und Panel-Teilnehmer waren in bestechender Form. Die klare Botschaft: "Afghanistan muss gerettet werden!"

Dr. Peter Struck fand deutliche Worte, warum es wichtig ist, die Sorgen der Menschen in Afghanistan ernst zu nehmen: "*Wenn wir den Sorgen der von Merrey beschriebenen Menschen helfen können, helfen wir uns.*" Can Merrey stellte unter Beweis, dass hinter einem einfühlsamen, klugen Buch auch ein einfühlsamer, kluger Kopf steht. Er beschrieb intensiv und glaubwürdig, dass und warum die Hoffnungen der Menschen in Afghanistan auf eine Befreiung von den Taliban schwinden und warum eine erfolgsorientierte Gesamtstrategie so dringend erforderlich ist. Dr. Hans-Ulrich Seidt zeigte, dass auch Diplomaten "Tacheles" reden können – "*Afghanistan ist wichtiger als der Irak*". Hans-Hermann Dube machte als Leiter der GTZ International Services Südasien deutlich, wie viel Gutes NGOs in Afghanistan leisten und dass viel mehr darüber gesprochen, geschrieben und gezeigt werden muss. Armin-Paul Hampel entlockte als Moderator mit souveräner Gesprächsführung und nachfassenden Fragen dem Panel weitaus mehr Einsichten und Ansichten, als man auch als optimistischer Teilnehmer eines Diskussionsabends erwarten durfte. Die Mitglieder und Freunde der pmg mischten in der Diskussion kräftig mit, allen voran Peter Scholl-Latour. Der Abend – ein Glücksfall, für alle, die dabei sein konnten. Diese Denkwürdigkeiten – eine Chance, dem Abend nachzuspüren.

Ralph Thiele, Vorstandsvorsitzender

In dieser Ausgabe

1 Laudatio

von Dr. Peter Struck, MdB

3 Die afghanische Misere

von Can Merrey

5 Afghanische Mission

von Dr. Hans-Ulrich Seidt

THEMEN

Laudatio

Dr. Peter Struck, MdB, SPD-Fraktionsvorsitzender und Bundesminister a.D. anlässlich der Buchvorstellung "*Die afghanische Misere*" von Can Merrey.

Meine Damen und Herren, lieber Herr Merrey, die Einladung, ein paar Worte zu ihrem Buch zu sagen, habe ich gern angenommen. Es ist ein politisch wichtiges Buch, ein journalistisch gutes Buch, ein passioniertes Buch. Und dennoch ein bescheidenes Buch. Bescheiden in dem Sinne, dass sich der Autor nicht als der große Weltaufklärer in den Vordergrund drängt, sondern die Menschen dieses geschundenen Landes einfach erklären lässt. Es sind anrührende und aufrührende Reportagen, mit denen Can Merrey uns Afghanistan näher bringt. Und es sind ebenso kluge wie zurückhaltende Analysen, mit denen er uns, der Politik in diesem Fall, Hinweise gibt, was zu tun, was besser zu machen wäre. Als ich im Frühsommer von dem ARD-Kollegen Armin-Paul Hampel die Anfrage bekam, ob ich mir vorstellen könnte, das Buch vorzustellen, war ich skeptisch. Der Titel, besonders der Untertitel – "*Warum der Westen am Hindukusch zu scheitern droht*" – ließ mich nichts Gutes ahnen. Aber mit jeder Seite des Fahnenabzugs habe ich mein Vorurteil revidiert. Übrig bleibt, dass der Untertitel dem Anliegen des Autors und erst Recht mei-

nem Anliegen nicht gerecht wird. Ich hätte ihn leicht variiert: "*Warum der Westen am Hindukusch nicht scheitern darf*".

Denn das ist doch wohl die wichtigste Erkenntnis: Wenn der Westen scheitert, stehen die Taliban nicht nur wie jetzt – Gewehr bei Fuß – sondern als die neuen alten Machthaber ins Haus. Und das große Dilemma des Westens: Der Wiederaufbau des Landes geht langsamer voran als das Wiedererstarken der alten Taliban-Strukturen.

Ihnen, meine Damen und Herren, brauche ich doch die Realitäten in Afghanistan nicht zu erklären. Sie kennen Sie vielfach besser als ich. Greifen wir doch das Problem Drogenanbau. Das ist massiv und mit viel ausländischem, um nicht zu sagen US-amerikanischem Geld in den achtziger und neunziger Jahren gefördert worden, um den Warlords Geld in die Hand zu geben gegen die Sowjets und in der Folge gegen die Taliban. Und jetzt haben sie das Geld in der Hand gegen den Westen.

Man kann zwar in Sekunden ein Mohnfeld abfackeln, aber man braucht lange Erklärungszeit, was Erträgliches sonst darauf wächst und wachsen darf. Denn es ist doch naiv zu glauben, der afghanische Bauer in Kunduz habe die Chance mal ganz schnell von Mohn auf Möhren umzustellen. Denn selbst wenn der Bauer den gleichen Preis für beides erhält, wird der Weltmarkt ihm Mohn, aber nicht Möhren abkaufen.

Can Meroy beschreibt intensiv und bedrückend, wie sich die Hoffnungen der Menschen auf eine Befreiung von dem Taliban-Regime verflüchtigt haben. Wie sich das Bild der ISAF-Truppen von Befreiern zu Besatzern zu wandeln droht.

Diese Gefahr sehe ich auch, kann aber genauso wenig ein Patentrezept anbieten wie der Buchautor. Am Samstag war in der "Süddeutschen" eine Reportage von Stefan Klein, in der er Patrouillen junger amerikanischer Soldaten im Süden Afghanistans be-

schreibt. Die zunehmende Unsicherheit auf beiden Seiten. Sie bewirkt, dass die einen immer waffenstarrer und die Bevölkerung immer verschlossener wird.

Genau das beschreibt auch Can Meroy. Und mir gefällt, wie einfühlsam er dabei den verschiedenen Blickwinkeln gerecht wird. Er legt offen, dass es ein geschlossenes Operationskonzept von ISAF nicht gibt. Wir Deutschen gehen anders vor als die Niederländer, die wiederum anders als die USA oder Kanada.

Dass der Wiederaufbau langsamer vorangeht, als wir alle erwartet haben, hat meines Erachtens viel innerafghanische Gründe. Die Regierung Karzai hat sich als weniger handlungsfähig erwiesen, als wir erhofft haben. Die internationale Hilfe kommt nur in Prozentbruchteilen dort an, wo sie eigentlich hin soll. Gleichzeitig muss man auch sagen, dass viele der auf internationalen Konferenzen versprochenen Gelder nicht immer abgesandt werden.

Aber ich glaube auch, dass die Islamisten durch den Irak-Krieg der Amerikaner die Chance gesehen haben, in Afghanistan einen verstärkten Stellvertreterkrieg gegen den verhassten Westen zu führen.

Ein Aspekt kommt mir in dem Buch, aber auch in der öffentlichen Debatte hierzulande zu kurz. Im Laufe der Jahre ist die Begründung für unser Engagement in den Hintergrund geraten. Immer weniger Menschen haben im Gedächtnis, warum die Freiheit Deutschlands auch am Hindukusch verteidigt wird. Afghanistan wird als ein fernes Land gesehen. Schön, wenn man helfen kann, aber man muss ja nicht helfen.

Doch man muss. Und dieses "Muss" muss wieder in die Köpfe. Wir sind doch nicht mit der Bundeswehr in Afghanistan so präsent, weil wir die reinen Menschenfreunde sind. Wenn das der Beweggrund unseres Einsatzes wäre, müsste die Bundeswehr im Sudan stehen und dem Morden

der Reitermilizen Einhalt gebieten.

Wir sind militärisch präsent in Afghanistan, weil wir nicht wollen können, dass aus dieser Region wieder Terrorismus exportiert wird. Wir können doch nicht zulassen, dass immer mehr junge Europäer, immer mehr junge Deutsche in dieser Region in sogenannten Terrorcamps zu Selbstmordattentätern ausgebildet – ist das falsche Wort – deformiert werden.

Eine Standardfrage in Interviews: Was ist mit der Akzeptanz des Einsatzes, wenn zehn, zwanzig oder mehr deutsche Soldaten bei einem Selbstmordattentat sterben? Die Frage ist berechtigt. Natürlich! Aber warum fragt eigentlich niemand, was ist, wenn ein Kofferbombenanschlag, wie in Köln und Dortmund geplant, schreckliche Realität wird wie in Madrid?

Afghanistan ist eben nicht mehr die siebentausend Kilometer entfernt wie zu Fontanes Zeiten, sondern vor der Tür. Und wenn wir den Sorgen der von Meroy beschriebenen Menschen helfen können, helfen wir uns.

Es ist doch kein Zufall, dass unsere Sicherheitsbehörden immer öfter jungen Leuten auf der Spur sind, die ihr Handwerk in Terrorcamps in Afghanistan oder vermehrt in Pakistan gelernt haben oder lernen wollen. Und es ist nur dem Glück und der Arbeit der Sicherheitsbehörden zu verdanken, dass wir von Anschlägen bisher verschont geblieben sind.

Herr Meroy, ich lerne aus ihrem Buch verschärft, was ich zuvor zwar schon gewusst, aber vielleicht auch verdrängt habe. Ohne die Aufmerksamkeit auf die pakistanischen Grenzgebiete auszuweiten, scheint eine Lösung nicht in Sicht. Was aber heißt das in letzter Konsequenz: Etwa Ausweitung des Mandatsgebiets auf Pakistan? Das kann niemand wollen: Auf der anderen Seite kann man die Augen nicht davor verschließen, dass schon heute der Großteil der Terrorcamps auf pakistanischem Boden ist. Hinzu

kommt, dass Al Qaida und Bin Laden in diesen pakistanischen Grenzgebieten fast unbehindert operieren.

Auf der Suche nach Lösungen zeigt Can Meroy die Schwierigkeiten auf, in denen die Bundeswehr und der gesamte Westen stecken. Angesichts zunehmender Gewalt verstärkt sich der Ruf derjenigen, die massivere Militärpräsenz wollen. Aber je massiver die militärische Unterstützung des Aufbaus ist, desto mehr fühlen sich die Afghanen in einem besetzten Land.

Auf der einen Seite "hart zuschlagen", dann aber wieder "lächeln und winken", das ist für alle anwesenden Truppen ein schwieriger Spagat. Aber es gibt zu diesem Spagat keine Alternative. Als ich im Juli 2002 erstmals nach Kabul gekommen bin, war ich voller Hoffnung. Ich war damals und auch in den folgenden Jahren angetan von dem unbedingten Aufbauwillen der Menschen. Ich hatte das Gefühl, dass Präsident Karzai genügend Courage und Rückendeckung hatte, um seinen Beitrag zum Aufbau des Landes zu leisten. Ich war damals der Überzeugung, dass der Aufbau viel schneller voran gehen werde als auf dem Balkan, weil die Menschen entschieden motivierter wirkten. Gleichzeitig war bei uns die Bereitschaft groß, diesem Land zu helfen. Beides hat sich relativiert.

Während die Mandatsverlängerungen für Bosnien oder den Kosovo keine Schwierigkeiten machen, wird die Skepsis in Sachen Afghanistan von Jahr zu Jahr größer. Auch in den nächsten Wochen bedarf es Überzeugungskraft, um ISAF und OEF im Bundestag durchzusetzen. Zumal neben einer Aufstockung des ISAF-Mandats ein Einsatz von AWACS-Luftüberwachung anstehen könnte. Jeder weiß, dass ich beide Maßnahmen unterstütze.

Und wer ihr Buch liest, der wird gewiss, dass es dazu auch keine Alternative gibt. Wenn der Westen Afghanistan retten, das Land auf seiner Seite halten will, dann

muss er seine Anstrengungen noch einmal verstärken.

Das, Herr Meroy, haben Sie in ihrem Buch eindrucksvoll beschrieben. Ich wünsche dem Buch viele Leser. Vor allem würde ich mir wünschen, dass es alle die lesen, die in den nächsten Wochen über die Mandatsverlängerung im Bundestag entscheiden müssen. Ich danke ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Peter Struck, MdB, Berlin

Dr. Peter Struck ist Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 2005 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion. Von 2002 bis 2005 war er Bundesminister der Verteidigung. Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder.

THEMEN

Die afghanische Misere

Vor fünf Jahren war ich das erste Mal im nordafghanischen Kundus. Damals war die Bundeswehr noch nicht dort, die Amerikaner führten das zivil-militärische Wiederaufbauteam. Der US-Kommandeur sagte mir wenige Wochen vor der Ankunft der Deutschen, die Sicherheitslage in Kundus sei wahrscheinlich die beste in ganz Afghanistan. Damals konnte ich über den Markt in Kundus-Stadt laufen und offen mit den Menschen reden. Die Afghanen dort freuten sich auf die Deutschen.

Anfang dieses Monats war ich zuletzt in Kundus. Zwei junge Afghanen waren bereit, für mich journalistische Termine zu organisieren und bei Gesprächen zu übersetzen. Beide stellten allerdings eine Bedingung: Sich auf keinen Fall mit einem westlichen Ausländer in der Öffentlichkeit blicken zu lassen. Sie fürchteten die Spione der Taliban in der Stadt – und bangten um das Leben ihrer Familien, sollte ihre Zusammenarbeit mit Ausländern bekannt werden.

Der junge Afghane, der dann für mich arbeitete, war wenige Tage zuvor aus dem Distrikt Char Dara geflohen. Dieser Distrikt, in dem im vergangenen Monat ein deutscher Soldat in einer Sprengfalle getötet wurde, grenzt an Kundus-Stadt an. Der junge Afghane war geflohen, nachdem Taliban-Kämpfer seinen Cousin, einen Polizisten, in der Nähe des Hauses der Familie erschossen hatten. Am helllichten Tage feuerten die Aufständischen zwei Kalaschnikow-Magazine – 60 Kugeln – auf ihr Opfer ab. Dann nahmen sie der Leiche Mobiltelefon, Geld und Dienstwaffe ab, bevor sie seelenruhig auf einem Motorrad davonfuhren.

Dass die Afghanen in Kundus inzwischen Angst haben, sich zu Ausländern – in diesem Falle zu uns Deutschen – zu bekennen, das ist alarmierend. Die Menschen verlieren das Vertrauen in den Westen. Die Entwicklung, die jetzt in Kundus zu beobachten ist, hat sich so bereits vor mehreren Jahren in Kandahar und anderen südafghanischen Städten vollzogen. Nicht nur im Süden und in Teilen des Nordens, auch im Osten und im Westen Afghanistans verschlechtert sich die Sicherheitslage zusehends. Die afghanische Hauptstadt ist davon ebenfalls betroffen. Kabul leidet nicht nur unter Anschlägen Aufständischer. Unter den Augen tausender afghanischer und internationaler Sicherheitskräfte floriert zudem die Kriminalität, die zahlreiche Afghanen in Angst und Schrecken versetzt. Entführungen von Angehörigen reicher oder auch nur vermeintlich reicher Familien haben dramatisch zugenommen. Viele Afghanen überlegen, ins Ausland zu gehen oder zumindest ihre Angehörigen in Sicherheit zu bringen.

Mein afghanischer Kollege Farhad Peikar fragte mich vor wenigen Monaten in Kabul, was passieren würde, sollte die Lage vollends außer Kontrolle geraten. Ich erwiderte, ich würde dann alles daran setzen, ihm zur Flucht zu verhelfen. Was mit dem Rest seiner großen Familie passieren würde, wollte er wissen. Darauf konnte ich ihm keine hilfreiche

Antwort geben. Es war einer meiner schlimmsten Momente in Afghanistan.

Dass sich die Lage so dramatisch verschlechtern konnte, ist die Folge einer ganzen Reihe von Versäumnissen. Die USA als wichtigstes Land waren sich ihres Erfolges am Hindukusch zu sicher. Keine eineinhalb Jahre nach dem Sturz des Taliban-Regimes Ende 2001 wanderte die internationale Aufmerksamkeit von Afghanistan zum Irak und dem US-Angriff dort. Der Krieg im Irak band wichtige finanzielle und militärische Ressourcen, an denen es in Afghanistan mangelte. Am Hindukusch fehlten Soldaten, und es fehlte Geld für den Wiederaufbau. Wo Wiederaufbau stattfand, war er oftmals schlecht koordiniert. Besonders der paschtunische Süden Afghanistans, die frühere und jetzige Hochburg der Taliban, wurde vernachlässigt.

Die immer professionellere Taliban-Propaganda, nach der die ungläubigen Ausländer nicht etwa kamen, um zu helfen, sondern um Afghanistan zu besetzen, verfangt bei vielen Paschtunen. Diese wenden sich vom Westen ab. Negative Aspekte des früheren Regimes werden geflissentlich verdrängt. Was dagegen in der Erinnerung geblieben ist: Den Taliban ist es damals gelungen, für Sicherheit zu sorgen – anders als heute den ausländischen Truppen und der von ihnen gestützten Regierung Karzai. Diese weitgehend machtlose Karzai-Regierung und ihre Beamten schließlich haben durch Korruption viel Glaubwürdigkeit verspielt. Korruption wiederum lässt alle Versuche versanden, den Drogenanbau effektiv zu bekämpfen. Bis heute hat die Afghanistan-Schutztruppe ISAF kein Mandat, selber aktiv gegen die Drogen vorzugehen. Dabei finanzieren sich die Feinde der ISAF, die Taliban, unter anderem aus Drogengeldern. Die Vereinten Nationen schätzen, dass die Aufständischen im vergangenen Jahr alleine aus dieser Quelle mindestens 100 Millionen Dollar eingenommen haben – viel Geld für eine Rebellenbewegung.

Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Versäumnisse: Etwa der viel zu schleppende Aufbau der afghanischen Sicherheitskräfte, und der völlig hilflose internationale Ansatz gegenüber der benachbarten Atommacht Pakistan. Die Einzelheiten würden den Rahmen dieses Vortrages wohl sprengen. Im Buch habe ich versucht, auf die Faktoren, die Afghanistan und den Westen am Hindukusch in die Krise geführt haben, umfassender einzugehen.

Ein Fazit jedenfalls ist: Der Internationalen Gemeinschaft mangelt es in Afghanistan an einer gemeinsamen Strategie, an einem gemeinsamen Vorgehen. Differenzen gibt es zwischen Amerikanern und Europäern, zwischen Militärs und zivilen Helfern – ja selbst zwischen einzelnen Ministerien wichtiger Länder wie Deutschland. In einem Afghanistan-Bericht an den Streitkräfteausschuss des US-Repräsentantenhauses schrieb der Amerikaner Anthony Cordesman vom "Center for Strategic and International Studies" im Januar: *"Wenn wir gewinnen sollen, dann brauchen wir eine Strategie, einen Plan, und Ressourcen, die die Probleme, denen wir jetzt gegenüberstehen, korrigieren können."* Ohne einen klaren Plan in Afghanistan und ohne langfristige Mittel zu dessen Verwirklichung sei das Wort Strategie – so Cordesman wörtlich – *"wenig mehr als gut gemeinter Quatsch"*.

Differenzen gibt es auch zwischen dem Bundestag, dessen Abgeordneten in wenigen Tagen wieder mit großer Mehrheit für eine Verlängerung des Afghanistan-Einsatzes stimmen werden, und dem Volk, das sie vertreten. Die Mehrheit der Deutschen fordert in Umfragen den Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan. Diese ablehnende Haltung zeigt, dass Sinn und Zweck des Einsatzes immer weiter in Vergessenheit geraten. Die Bundesregierung wäre gut beraten, das Engagement erneut in deutlichen Worten zu erklären. Dazu gehören – neben unbestrittenen Erfolgen – auch unangenehme Wahrheiten: Dass der Einsatz viel teurer wird und länger dauern wird

als zunächst angenommen. Dass deutsche Soldaten in Afghanistan keine bewaffneten Wiederaufbauhelfer sind, sondern – und ich weiß, dieses Wort ist in der Bundesregierung unbeliebt – in einen Krieg verwickelt sind. Und schließlich gehört dazu auch, dass noch mehr Deutsche am Hindukusch sterben werden.

Eine Alternative zu diesem deutschen und internationalen Engagement gibt es nicht. Wir – das heißt die NATO und die Internationale Gemeinschaft insgesamt – stehen bei den Afghanen im Wort. Wir haben denjenigen, die uns vertrauen, versprochen, so lange zu bleiben wie nötig. Wie sollten wir diesen Afghanen erklären, dass wir unser Versprechen brechen und sie wieder einem sicherlich furchtbaren Schicksal überlassen? Denn machen wir uns nichts vor: Ein Abzug der internationalen Truppen in Afghanistan würde das Land nicht befrieden, sondern erneut zu einem Bürgerkrieg führen.

Und wie würden wir den Angehörigen der deutschen Soldaten, die in Afghanistan im Auftrag des Volkes ihr Leben gelassen haben, einen Abzug erklären wollen? Sollten wir ihnen etwa sagen, dass ihr Opfer sinnlos, das Ergebnis eines leider gescheiterten Experimentes gewesen ist?

Das sollten wir nicht – denn das Experiment ist nicht gescheitert. Afghanistan ist nicht verloren, noch nicht jedenfalls, davon bin ich überzeugt. Ein Strategiewechsel könnte ein Scheitern des Westens verhindern, wenn die Staatengemeinschaft denn die Kraft, den Mut, die Opfer und den Gemeinsinn dafür aufbringen kann. Es geht dabei nicht nur um die Afghanen, von denen – um das hier festzuhalten – die allermeisten inständig wollen, dass wir bleiben. Es geht auch nicht nur um die Angehörigen der deutschen und anderen Soldaten, die in Afghanistan gestorben sind.

Es geht in Afghanistan vor allem um weltpolitische Konsequenzen. Eine Niederlage der NATO, des mächtigsten Militärbündnisses dieser Erde, würde den radikalisierten

lamischen Terrorismus weltweit befeuern. Die selbsternannten Heiligen Krieger hätten dann bewiesen, dass sie den Westen, den sie so sehr verachten, in die Knie zwingen können. Und sie hätten eindrucksvoll gezeigt, dass ihr Terror mächtiger ist, als es unsere Werte wie Demokratie und Menschenrechte sind.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass in einem solchen Fall Afghanistan wieder zum sicheren Hafen des weltweiten Terrorismus werden würde. Von diesem Terror würden dann auch wir in Deutschland – anders als bislang – irgendwann mutmaßlich nicht mehr verschont. Die Aussage von Peter Struck aus dem Jahr 2002, dass unsere Sicherheit auch am Hindukusch verteidigt wird, gilt nicht nur weiterhin. Sie gilt heute mehr denn je.

Can Merey, Delhi

Can Merey ist seit 2003 als Südasiens-Korrespondent der dpa mit Sitz in Neu Delhi tätig. Er ist seither für Recherchearbeiten regelmäßig nach Afghanistan gereist. Dieser Artikel gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder.

THEMEN

Afghanische Mission

Warum der Westen in Afghanistan nicht scheitern darf!

Anmerkungen zur Vorstellung des Buches von Can Merey "*Die afghanische Misere – Warum der Westen am Hindukusch zu scheitern droht*".

Die historischen Erfahrungen eines Landes, seine politisch-ökonomischen Interessen und seine geostrategischen Leitvorstellungen werden in schwierigen Zeiten häufig in kurzen Maximen gebündelt. Die Feststellung des damaligen deutschen Verteidigungsministers, Deutschland werde nach dem 11. September 2001 auch am Hindukusch verteidigt, gehört zu jenen "geflügelten Worten", die heute als Argument in der öffentlichen Diskussion immer wieder auftauchen. Dies spricht für die Tragweite und Stichhaltigkeit der Aussage.

Realistische Maxime

"*Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt*": Diese Maxime bleibt eine einprägsame Kurzformel, die selbstverständlich – und so war sie auch von ihrem Urheber gedacht – der Reflektion und der Interpretation bedarf. Schließlich geht es am Hindukusch nicht um Deutschlands politische Souveränität und territoriale Integrität im engen Sinne der Landesverteidigung des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern um Daseinssicherung unter völlig veränderten Rahmenbedingungen.

Bereits die territoriale Benennung des Operationsgebiets verlangt Nachdenken und Deutung. Ist mit Verteidigung am Hindukusch tatsächlich die Sicherung einer zentralasiatischen Hochgebirgsregion gemeint? Soll Deutschland nördlich oder südlich des Hindukusch-Hauptkammes verteidigt werden? Allein diese Fragen verweisen darauf, dass es bei dem topographischen Hinweis "auch am Hindukusch" um etwas anderes geht als um die geographische Bestimmung eines möglichen Einsatzraumes.

Historisch-geographische Beobachtungen tragen hier zu einer vertieften Antwort bei. So steht die wichtigste US-Basis in Afghanistan, *Baghram*, neben den Ruinen einer von Alexander dem Großen gegründeten Stadt, im Altertum *Alexandria ad Caucasum* genannt. Nicht ohne Grund sahen Geographen der Antike die Berge Afghanistans als Fortsetzung jenes großen Gebirgszuges, der sich vom Ostufer des Schwarzen Meeres über Nordiran bis hin zu jenen olympischen Höhen erstreckt, in denen die Quellgebiete des Indus und des Amur Darya liegen. Zutreffend und wirklichkeitsbezogen stellt daher 2001 der Auftrag "auch am Hindukusch" die deutsche Sicherheitspolitik in den Kontext inhaltlich und territorial erweiterter Aufgaben im neuen Jahrtausend.

Großräumige Daseinsvorsorge

Ein Blick auf die Karte mit den Einsatzgebieten der Bundeswehr macht die veränderte Dimension deutlich: Das deutsche militäri-

sche Auslandsengagement konzentriert sich mit den Heeresverbänden schwerpunktmäßig im Westen auf dem Balkan, ostwärts in den Steppen und Bergen Zentralasiens in Afghanistan. Gleichzeitig werden im atlantischen Verbund maritim der östliche Mittelmeerraum und das Horn von Afrika mit einbezogen.

Unübersehbar werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts vitale Sicherheitsinteressen Deutschlands mit der Europäischen Union und in atlantischer Gemeinschaft in jener Großregion wahrgenommen, zu der im Norden das Schwarze Meer, der Kaukasus, Transkaspien und Afghanistan gehören. Die südliche Grenze des Sicherungsraumes verläuft vom östlichen Mittelmeer über die Schifffahrtswege des Horns von Afrika hinauf zu den mit Öl gefüllten Lebensadern der Weltwirtschaft am Golf.

Ziel und Mittel der kollektiven Stabilitätsstrategie und großräumigen Daseinsvorsorge bleibt dabei die enge Zusammenarbeit mit all jenen Staaten und Gesellschaften des Nahen und Mittleren Ostens, die friedliche Entwicklung und kulturellen Austausch, wirtschaftliche Prosperität und gegenseitiges Gedeihen wünschen.

Im Sinne dieser Friedensstrategie schaffen heute in Kunduz und Masar i Scharif, in Faisabad und in Kabul, in Herat und in Kandahar deutsche Entwicklungshelfer und Soldaten gemeinsam mit Afghanen und der internationalen Gemeinschaft die Voraussetzungen für eine sichere Zukunft Afghanistans und Deutschlands. Dabei können sie auf den festen Fundamenten der deutsch-afghanischen Freundschaft bauen, die vor mehr als 90 Jahren gelegt wurden.

Kommunikation als strategische Aufgabe

Allerdings: Ziele und Instrumente großräumiger Daseinsvorsorge sind als Langzeitaufgabe in der pluralistischen Mediengesellschaft der Gegenwart politisch nur schwer zu vermitteln. Unerlässlich bleibt die rasche, regelmäßige und umfassende Unter-

richtung der Entscheidungsträger in Regierung und Parlament. Aber mindestens ebenso wichtig ist der ständige, informierte Gedankenaustausch mit der nationalen und internationalen Öffentlichkeit. Ohne die aktive, unabhängige Beteiligung freier Medien, ohne ihre kritische Berichterstattung und Kommentierung kann diese strategisch notwendige Kommunikation nicht gelingen.

Lord Macaulay, der große britische Historiker und Denker des 19. Jahrhunderts, formulierte vor rund 150 Jahren die Maxime: "*Die Geschichte eines Volkes findet sich in seinen Zeitungen!*" Wenn wir die aktuelle deutsche Medienberichterstattung zum Einsatz in Afghanistan betrachten, dann können wir unvoreingenommen feststellen, dass die Zeitgeschichte der letzten Jahre gar nicht schlecht geschrieben wurde. Nüchterne Berichterstattung, distanziert-kritische Bewertung und politische Einsicht verbinden sich in aktuellen TV-Features und Buchpublikationen zu einer letztlich abgewogenen Gesamtbeurteilung. Die vielfältigen Facetten der komplexen Lage Afghanistans werden von den deutschen Medien durchaus zutreffend erfasst.

Diese Feststellung gilt auch und nicht zuletzt für Can Mereys neues Buch "*Die afghanische Misere*". Als Reporter, der hart an der aktuellen Nachricht des Tages arbeitet, zählen für ihn Fakten, Fakten, Fakten. Ergänzt wird seine konzentrierte Tatsachenbeobachtung durch offizielle Stellungnahmen politischer und militärischer Akteure, durch sorgfältig geprüfte Hintergrundinformationen gut unterrichteter Kreise.

Solidarisches Interesse

"*Die afghanische Misere*" erweist sich als Werk eines engagierten jüngeren Repräsentanten der deutschen Publizistik, der am Hindukusch die ideologischen Frontlinien der heimischen Binnendebatte hinter sich gelassen hat. In seinem Bericht verbinden sich nüchterne, pragmatische Fragen nach der Effizienz des deutschen Stabilitätsbeitrages mit unpathetischem, gleichwohl aber

tiefen Mitgefühl für die Opfer von Unterdrückung und Gewalt. Professionelle Distanz, fundierte Landeskunde und menschliche Solidarität machen "*Die afghanische Misere*" zu einer anregenden und anziehenden Lektüre.

Dabei laden manche Beobachtungen und Feststellungen zum kritischen Gedankenaustausch ein. Suggestiert der Titel nicht bereits unterschwellig einen Fehlschlag der Mission? Zeichnet das Buch nicht ein insgesamt zu negatives Bild der aktuellen Lageentwicklung?

Antworten wird jeder Leser für sich selber finden müssen. Festzuhalten bleibt jedoch: "*Die afghanische Misere*" plädiert eindringlich und eindrucksvoll dafür, Afghanistan langfristig und dauerhaft auf seinem Weg in eine bessere Zukunft zu helfen. Dies verlangt einerseits von der Politik das konsequente Festhalten am realistisch umrissenen Leitbild der Daseinsvorsorge außerhalb Europas unter ständiger Überprüfung des eingeschlagenen Weges. Andererseits wird von der nationalen und internationalen Öffentlichkeit Geduld und Durchhaltefähigkeit gefordert. Denn am Hindukusch – daran lässt Merey keinen Zweifel – werden nicht nur Afghanistan und seine Menschen, sondern auch unsere Zukunft, unsere eigenen Interessen und zentrale Werte verteidigt.

Dr. Hans-Ulrich Seidt, Berlin

Dr.phil. Dr.jur.h.c. Hans-Ulrich Seidt ist Gründungsmitglied und stellvertretender Vorstandsvorsitzender der pmg, und war von 2006 bis 2008 Deutscher Botschafter in Kabul, Afghanistan.

Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder.

IMPRESSUM

Denkwürdigkeiten

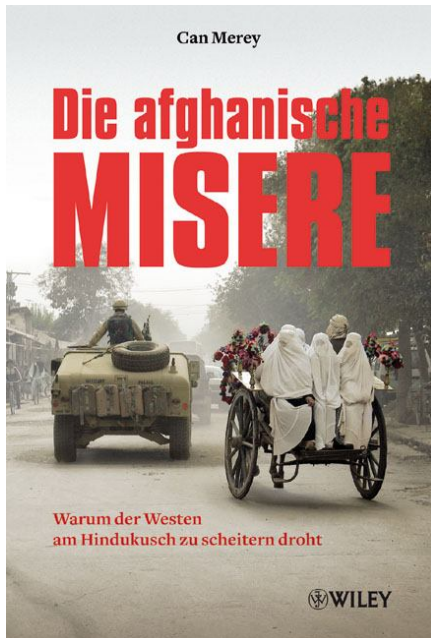
Journal der
Politisch-Militärischen
Gesellschaft e.V.

Herausgeber
Der Vorstand der pmg

Redaktion
Ralph Thiele (V.i.S.d.P.)
Tel.: +49 (221) 8875920
E-Mail: info@pmg-ev.com
Webseite: www.pmg-ev.com

Die **Denkwürdigkeiten** erscheinen
mehrfach jährlich nach den Ver-
anstaltungen der pmg.





Die afghanische Misere

Warum der Westen am Hindukusch zu scheitern droht

Von CAN MERREY

2008. 310 Seiten. Gebunden.
€ 19,90*
ISBN: 978-3-527-50408-4

Can Merrey entfaltet einen umfassenden, einzigartigen Blick auf die Bevölkerung des krisengeschüttelten Afghanistans. Kaum ein Buch hat es bisher vermocht, dem einzelnen ein Gesicht zu geben. Der dpa-Korrespondent beobachtet und bereist Afghanistan seit vier Jahren regelmäßig. In ausführlichen Gesprächen sowohl mit ausländischen Diplomaten, Militärs, Entwicklungshelfern als auch mit Afghanen gelingt es Merrey, ein detailliertes Bild über die dortige Lage zu zeichnen. Der Autor analysiert die politische Situation in Afghanistan und portraitiert die Opfer und Protagonisten des Krieges. Auf seinen Reisen in verschiedene Gegenden des vom Krieg zerrissenen Landes schildert er die militärischen Konflikte, das Leiden der Landbevölkerung ebenso wie die Drogenökonomie und den Verlust der Menschlichkeit in einer schier aussichtslosen Krisensituation.

So lernt er einen Mann kennen, der sich den Taliban anschließen und seine zwei ältesten Söhne (7 und 10) als Selbstmordattentäter überlassen wird, weil die ISAF im März seinen ältesten Sohn versehentlich erschossen hat. Er sitzt neben einem weinenden Vater, dessen Sohn von den Taliban geköpft wurde, weil die Regierung einen Gefangenenaustausch verweigerte. Er spricht mit einem deutschen Soldaten und einem afghanischen Mädchen, die erst vor wenigen Wochen einen Selbstmordanschlag überlebten. Auch wird es Merrey als erstem deutschen Journalisten vom afghanischen Geheimdienst gestattet, ein Gespräch mit Selbstmordattentätern zu führen.

Eindringlich verknüpft der Autor ihre Lebenswege zu einem Gesamtbild der Ereignisse, das die Gegenwart bestimmt und die Zukunft beeinflussen wird.

Der Autor

Can Merrey wurde 1972 als Sohn eines türkischen Vaters und einer deutschen Mutter in Frankfurt am Main geboren. Er verbrachte seine Schulzeit u. a. in Teheran, Singapur und Kairo.

Als Diplom-Sozialarbeiter arbeitete er zunächst in Aachen, bevor er als freier Journalist nach Istanbul zog. Nach einem Volontariat bei der Deutschen Presse-Agentur (dpa) war Can Merrey bei dpa als Bundeskorrespondent in Berlin tätig. Seit 2003 ist er Südasien-Korrespondent der dpa mit Sitz in Neu Delhi. Recherchearbeiten führen ihn seither regelmäßig nach Afghanistan."

Kontakt:

RAin Sabine Jürgens
Presse „Professional & Trade“
Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA
Boschstraße 12
D-69469 Weinheim
Tel: +49(0) 62 01 / 606 294
Fax: +49(0) 62 01 / 606 615
Mail: sjuergens@wiley-vch.de
www.wiley-vch.de

* Der €-Preis gilt ausschließlich für Deutschland.